



Der Krieg als Erzieher.

Eine Erinnerung aus dem Jahre 1870/71. Von Eva Gräfin von Baudiffin.

(Nachdruck verboten.)

Es ging juchend schnell. Wichtigstens kam es der kleinen Frau Doktor vor, als der Zug der sie von Hamburg zurückbrachte, nun in den Lübecker Bahnhof einfuhr. Alle ihre Gedanken waren bei dem Abschieden, dem in den Krieg ziehenden, den sie bis zu seiner ersten Station hatte begleiten dürfen.

„Guten Sie was zu verzollen, vielleicht Schokolade?“ fuhr der Zollbeamte an der Schranke sie an.

Sie schrak zusammen, schüttelte dann den Kopf und lächelte: O Gott, nicht einmal in solch ernteter Zeit vergaßen sie die lästige Frage „vielleicht Schokolade“.

Dabei fiel ihr ein, als sie nun durchs alte Holtortener wanderte, daß ihr Mann sie gebeten hätten, für die Kinder ein paar Tafeln Schokolade zu besorgen. Sie war ganz zerknirscht — immer der alte Fehler, nicht über das Nächstste hinwegsehen zu können. Nun waren die Käben geschlossen, sie mußte mit leeren Händen kommen. Ihre beiden größeren Töchter erwarteten sie vor der Haustür.

„Und die Kleinen?“ fragte sie erschrocken. Sie hatte schon am Abendzünftlich Angst genommen.

„Karl hat Halsweh — ich hab' ihn kurieren lassen und ihm einen kalten Umschlag gemacht“, berichtete die zwölfjährige Emma faltblütig. „Natürlich wollte Lieschen auch 'nen Umschlag, aber wir haben sie schon so zur Ruhe bringen können.“

Herrgott, Karl schon krank — am ersten Tag — und das jagten sie erst jetzt —

„Geh' nur nicht hinein zu ihnen, Mutter“, Emma hielt sie auf dem Stuhl fest, „du bist so unruhig, dann wachen sie doch immer auf — nein, er hat kein Fieber! Ich hab' ja gemessen!“

Sie wußte genau, was ihr Vater in solchen Fällen tat und anwendete, und machte ihm alles genau und sicher nach. Während sie saßen, setzte in Frau Doktors Kopf von neuem das Chaos ein: Alles sollte sie nun selbst bestimmen, das Wirklichstgewicht einteilen, ausstemmen, die Rechnungen bezahlen — ja, es war unerträglich, wie sich die wieder angehängt hatten! Das Geld dann ihr immer unter den Fingern fort, aber vor allem mußte sie jetzt Ordnung schaffen. Sie saß und rechnete und schrieb bis gegen Morgen, und als sie das einfache Schlafzimmer betrat, drach ihr ganzer Zimmer wieder auf. Als sie aufwachte, waren die Vektoren längst zur Schule, die Kleinen auf einem Spaziergang mit Hanna, die Köchin zum Einkaufen. Sie kam sich fast überflüssig und beinahe unnütz vor.

Später landte sie Emma aus, um Rechnungen zu bezahlen. Zwar meinte ihre praktische Tochter, es sei schade, so viel Geld auf einmal fortzugeben, aber dann zog sie doch ab, und die kleine Doktorin sah verärgert vor ihrer ausgereäumten Kasse, als ihre Schwägerin gemeldet wurde.

„Wohin Marie?“, sagte die elegante Frau Konjul ohne Umhülse, „ich möchte wissen, ob man dir in irgendwas helfen könnte! Karl besorgte zwar, er hätte dir viel Geld zurückgelassen und würde dir auch reichlich spenden, aber man muß doch auf alle Eventualitäten gefaßt sein.“

„Das bin ich auch“, versicherte Marie ganz fest. „Vor allen Dingen habe ich keine Schulden und —“

In diesem Augenblick kam Emma zurück, begrüßte die Tante kühl und berühtete, ungeniert, indem sie einige Papiere vor die Mutter hinlegte:

„Da! Alles bezahlt!! Nur Schultasche noch nicht und Schlafter Bohl nicht. — Beide wollen absolut nichts annehmen, nur Schlafter Bohl läßt außerdem sagen, läme unser

Vater aus dem Feldzug nicht zurück, so würde er nie das Geld fordern — und wir sollen man ruhig weiter bei ihm kaufen.“ Der Doktorin sprangen vor Köhngung die Tränen in die Augen.

„Ich finde es vor allem vorteilhaft, daß wir das Geld wieder haben“, meinte Emma und zählte es auf den Tisch hin. „Wo du doch so gut wie ausverkauft bist!“

„Aber Emma.“ Die Frau Konjul hatte die Situation bereits übersehen und ließ mit gutmütiger Warnung einfließen:

„Wie kann man überhaupt kleinen Handwerkern und Lieferanten schulden, Marie!“ Sie schluckte die weiteren Anklagen nieder und bat weicher: „Aber mach' dir jetzt keine Sorgen, du weißt, daß wir —“



Kriegers Entelied.

Von Ernst Ludwig Stollentberg.

Es ist ein Schützer, der heißt Tod, Was Gewalt vom höchsten Gott; Er sieht vor dem Meer, Und wo sie sechten, Zur Vinten, zur Rechten, Siehnen seine Palme mehr.

Sein' scharfe Siegel mäht und ichneid't Der Kopf' und Vlieh stolzes Kleid; Im Welt und St, An Wächsel und Schelde, Im Vorkränger Felder. Sie hanten wie Stern im Trost.

Troh! Tod, komm her, ich fürcht' mich nicht! Was liegt daran, rafft mich dein Schnitt? Ich falle mit Staub, — Und wenn wir liegen, Gern will ich liegen, Und harren der himmlischen Entzeit.

Aus dem Lücken (Herausgeber J. C. Fraz, v. Gröthbü; Verlag von Gredner & Pfeiffer, Stuttgart).



„Nein, danke“, schonte Marie höflich ab. „Paul will durchaus nicht, daß ich etwas leihe — und es wird auch keinesfalls nötig sein.“

„Eigentlich“, begann die Schwägerin nach einer Weile, „wollte ich dir vor schlagen, uns im Roten Kreuz zu helfen, auch Emma und Gretel können zu Hause Schärpie zupfen, aber —“

Emma jauchzte auf, und Marie fragte: „Ja, eigentlich? Hast du Bedenken gegen mich?“

Die Konjuln bogerte etwas, ehe sie entgegenete: „Nimm es mir nicht übel! Aber du wirst ja kaum mit dem Hausstand und den Kindern fertig. Paul löst zwar nie eine Klage laut werden, aber wir wissen, wie unprätig er seine Maßgebten erhält.“

„Das sag' ich ja immer“, hob Emma naseweis ein. „Und um mir dies zu sagen“, fragte Marie endlich mit

bebenden Lippen, „kommst du am ersten Tag, da Paul von uns fort mußte in den Krieg, zu mir — und aus diesen lächerlichen Gründen müßt du mich von der Teilnahme am Dienst für die große Sache ausschließen?“

Einenleud bot die Konjuln: „Ich sage doch nicht, daß ich das will! Ich fürchte nur, Marie, du kannst uns nichts leisten. Wir brauchen ruhige, energische, zielbewußte Menschen, die an ihrer Aufgabe wachen, statt von ihr erdrückt zu werden. Wenn du von deiner Ausbauer überzeugt bist —“

zweifelnd hob sie die Schultern.

Die Doktorin hielt den Kopf gelenkt. Nach einer Weile hob sie ihn und sah mit hellen, klaren Augen ihre Schwägerin an.

„Ja, ich bin überzeugt, ich kann euch etwas leisten! Und du müßt nicht denken, ich sei so frevelhaft, anzunehmen, der Krieg wäre als ein hartes, aber gutes Erziehungsmittel für mich ins Land gekommen. — aber ich will ihm auch für mich richtig aufpassen, er soll mich über mich hinausheben und mit eine Vergrößer sein.“

„Zehn Monate sind nichts, wenn man auf sie zurückblüht; zehn Monate sind ebenso lange Jahre, wenn man Tag und Nacht um jemand bangt, der teinlichen Angeln ausgelegt ist. Das hieß Jahr 1870/71 schonte die kleine Frau Doktor nicht. Während die Deutschen über ihre Siege jubelten und Staunhaft darüber den Verlust zu vieler Tausender ihrer früheren jungen Söhne ertrugen, ergrittete ihr Herz unter immer neuen Hiebstockchaften. Eine schwere Blutvergiftung hatte ihr Mann sich im Lazarett zugezogen, und bei der Unkenntnis, die damals noch über die antiseptische Behandlung herrschte, trug wohl nur seine starke Konstitution, nicht aber die wundärztliche Kunst die Erde davon. Lange Zeit schwebte er zwischen Leben und Tod, und ob, wenn tagelang die Nachforschungen ausblieben, meinte sie schon, ihn verloren zu haben. Aber sie trug ihren Schmerz ungeheuer tapfer, und mit eiferem Willen zwang sie sich dazu, eine mutterharte Ordnung in ihren Haushalt und ihr Budget zu bringen.“

„Eigentlich ist es viel netter bei uns als früher“, meinte Emma gemüsel. Und mit dem ruhig beobachtenden, aber auch unbarmherzigen Urteil alter Kinder fügte sie hinzu:

„Na ja — du selbst bist aber auch anders! Gar nicht mehr so konfus. Heute mittag hast du zweimal richtig ja geantwortet, und wenn man dich sonst was fragte, war's immer falsch!“

Die Doktorin mußte sich die Kritik gefallen lassen. Auch andere lobten sie an ihr; vor allem ihre Schwägerin. Aber sie machte Fortschritte von Woche zu Woche. Die strenge Disziplin beim Roten Kreuz, bei dem ihre Kräfte, ihrem heissen Können gemäß, in der Küche verwendet wurden, taten ihren zerfahrenen Wesen ungeheuer wohl. Denn auch die einfache Beschäftigung forderte Selbstüberhebung in hohem Maße. Niemand durfte zusammenbrechen, das eigene Leid mußte zurückgedrängt werden, dem Nächsten zuliebe.

Und eines Tages kam die Nachricht, daß ihr Mann wiederkommen würde, endlich, endlich! Wieder sollte sie nach Hamburg reisen, ihm entgegen. Diesmal verstand sie die summe Sprache ihrer Kinder.

„Ich nehme auch alle mit“, sagte sie voll dankbaren Glücks, „und er soll auch die Schokolade kaufen, die ich damals vergessen hatte!“

„Sie ist nicht mehr so leicht zu beschaffen, nicht mehr so leichtbar wie früher“, meinte die Konjuln nachdenklich. „Aber Paul — der kann sich freuen! Der Krieg hat aus seiner Frau erst eine rechte Frau gemacht!“

Der Krieg hatte, wie alle menschlichen Leidenschaften, auch diese Liebe getäuert und von den Erdentäften befreit.

Abschied von Lodz.

Von Susanna Trautwein.

(Nachdruck verboten.)

al. Eines Abends um 3 11 Uhr lag mein Bruder als der König im „Samlet“ tat auf der Bühne und sah einer Rakte zu, die dicht bei dem sterbenden Laertes zwischen den Lampenlichtern herortram. Der zweite jugendliche Held liebte Matten nicht, er zog den Todesstempel des Laertes in die Länge und wälzte sich auf einer Pfla, mo er nicht hingehörte. Dadurch wußte er wieder Socratic nicht, wohin mit seinem sterbenden Samlet. Weil er die Regie hatte, wümrte ihm das besonders, und er gab bei dem „Engelscharen singen dich zur Ruh“ dem zweiten jugendlichen Heiden einen Tritz in die Seite.

Dies nun nebenbei; jedenfalls dachte mein Bruder: „Gott sei Dank, in diezechn Tagen ist das russische Palmarum, dann hat sich's ausgepielt.“ In der Garderobe holte er seinen Paß vor und betrachtete ihn verträumt. Laertes hatte währenddessen einen Strafzettel bekommen, er und der Regisseur boten sich wechselseitig Ohrfeigen an — es verlief ganz ordnungsmäßig. Nun sah Laertes, der hieb immer noch die Seite hielt und lächelnd gekimmmt war, den Paß und sagte: „Abdamm, was ist denn das? Warum frein's sich denn a lo über den Paß, Sie? Der Paß ist ja no gar nicht am virstet, Sie!“

Das war nun sehr schlimm. Mitte Januar hätte er sich auf der Palzise des Studium holen müssen, und es war dabei kurz vor Palmarum. Als die Sache sich herumspoch, hatte auch der Irpische Tenor kein Pfium.

„Das muß sich doch noch anders machen lassen“, sagte

mein Bruder. „Zu Anfang der Spielzeit — wissen Sie noch? — da war doch so lange keine Konzession zu kriegen, da ist der Direktor einlad — zu wem ist er da gegangen?“

„Zum Polzeimeister, natürlich.“

„Ja, daß er's übrigens bekommen hat, ist ein hartes Stück“, sagte der Irpische Tenor. „Wenn wir Wagner spielen, denk' ich immer, die Decke kommt runter. Wie hat er denn das gemacht?“

Der Jupisient lachte. „Er ging zum Polzeimeister. Der war sehr nett, wollt' auch kommen, die Wade befehen. Dabei gingen beinahe vierzehn Tage hin. Ich sage: Herr Direktor, sag' ich. Sie können Lodz nicht. Wenn Sie wieder beim Polzeimeister sind, vergessen Sie im Vorzimmer Ihre Handschabe, wenn Sie gehen, und da muß dann was drunter liegen, sag' ich, in paar Scheine — tausend Rubel oder so was, sag' ich, Klärtitz — den Tag drauf schid't ihm der Polzeimeister keine Handschabe zurück, die Konzession dazu.“

„Ach, das nißt uns nicht“, sagte mein Bruder. „Wenn Sie uns alle zusammen auf den Kopf stellen, fallen noch nicht siebzig Kopfen heraus. Aber es wird sich schon anders machen lassen.“

Er und noch einige Mitglieder gaben auf eigene Rechnung eine Abschiedsvorstellung im Hotel Monteuiffel, als die Spielzeit am war: ein paar Musikalisen, Tenorsachen, zwei Nummern für die Charaktertänzerin. Der Polzeimeister war

geladen, er hatte seinen Ehrenstuhl in der ersten Reihe, da sah er in aller herbarischen Eleganz und trant schon während der Vorstellung mit der Salonbdame französischen Sekt.

Hinterher war gemüteliches Pflamchemie oder etwas, was man in Lodz so nannte. Am Rumpflirtlich sah der Polzeimeister, einige Fabrikanten feierten Abschied von ihren Freundinnen, die Schauspieler kamen dazu. Sie hatten in der Gille den Leberklug gemacht und geleben, daß das Kells-geld und noch etwas mehr bei der Saße herauskam. „Nun bißt noch der Paß“, sagte mein Bruder, „dann machen wir unsere drei Kreuze über Lodz.“

„Er ist noch so vernünftig“, antwortete der Tenor. „Nein“, sagte sie zu der Tenorin, „komm mir, wir müssen etwas Tempo in die Saße bringen, morgen früh 7,55 geht unser Zug.“

Kaum eine Stunde darauf, bei der sechsten Halse Gekt, bemerkten sie, daß der Polzeimeister aufstand. Er trant auf wie der ungeheure russische Winter selbst, der im Frühjahrs als trübes, reichendes Bewaher unabschbar über das Land hereinbröh. Die Luft war düst, blau von Dunst raufsteter Zigaretten, an allen vier Tischböden ragten auf hohen Barfüßen Geiger von der Zigeunertafel in weiten Salden blüsen aus dem Dunst und spielten immer daselbst Stük, das Viehspielstük des Polzeimeisters. Totenblüh schaukten sie in dem blauen Rauch, mit starrem Köheln, kaltem Schweiß

